

Melchior, Josef; Schürz, Martin

Article

Gerechtigkeitsurteile und Vermögensverteilung in Österreich - Wahrnehmung der Realität und Realität der Wahrnehmung von Ungleichheit

Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)

Provided in Cooperation with:

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Suggested Citation: Melchior, Josef; Schürz, Martin (2015) : Gerechtigkeitsurteile und Vermögensverteilung in Österreich - Wahrnehmung der Realität und Realität der Wahrnehmung von Ungleichheit, Wirtschaft und Gesellschaft (WuG), ISSN 0378-5130, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, Vol. 41, Iss. 2, pp. 199-233

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/332949>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Gerechtigkeitsurteile und Vermögensverteilung in Österreich – Wahrnehmung der Realität und Realität der Wahrnehmung von Ungleichheit

Josef Melchior, Martin Schürz

1. Einleitung

Ungleichheit und Ungerechtigkeit sind keine Synonyme, obwohl in öffentlichen Debatten eine ungleiche Einkommens- oder Vermögensverteilung oft mit einer ungerechten Verteilung gleichgesetzt wird. Und auch nicht jede Form der Ungleichheit wird als ungerecht empfunden. Was als gerecht oder ungerecht gilt, hängt von den vorherrschenden Gerechtigkeitsvorstellungen in einer Gesellschaft ab. Oft wird behauptet, dass die Frage der „Gerechtigkeit“ eher von philosophischer als von politischer Relevanz sei. Doch Gerechtigkeitsdiskurse sind von zentraler legitimatorischer Bedeutung für jede Gesellschaft. Die Stabilität von Gesellschaften hängt wesentlich davon ab, dass die zentralen gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen von einem „Legitimitätsglauben“ (Max Weber) getragen werden.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise der letzten Jahre hat einige grundsätzliche Probleme sichtbar gemacht, welche die bis dahin vorherrschenden Überzeugungen in Frage stellen und Anlass zu heftigen Debatten geben: Wer soll für die Kosten von Bankenrettungen aufkommen, angesichts einer zunehmenden Reichtumskonzentration einerseits und einer enormen Arbeitslosigkeit, eines bedrängten Sozialstaates und einer um sich greifenden Armut andererseits?

Sobald die etablierte Normalität ins Wanken gerät und die Funktionsfähigkeit wirtschaftlicher und politischer Institutionen nachlässt, rücken Fragen der Verteilung und der Neuordnung von Verantwortlichkeiten auf die politische Tagesordnung. Verteilungsfragen jeglicher Art ziehen Gerechtigkeitsfragen nach sich, denn es geht immer auch um die Definition eines Maßstabes, anhand dessen die Legitimität einer Verteilung gemessen werden soll. Und die Legitimität ihrerseits steht in Zusammenhang mit der Akzeptanz, auf die jedwede Lösung des Ordnungsproblems seitens der Bevölkerung hoffen darf.

Im Zuge der Erstellung des „Household Finance and Consumption Survey“ (HFCS) der Europäischen Zentralbank im Jahre 2010 wurden auch Einstellungen und Einschätzungen der ÖsterreicherInnen zu Fragen der ökonomischen Ungleichheit und des Reichtums erhoben (siehe Anhang für die spezifischen Fragen und www.hfcs.at für die *non-core*-Variablen). Im vorliegenden Artikel werden die Ergebnisse dieser Erhebung beschrieben und vor dem Hintergrund von Gerechtigkeitsdiskursen analysiert.

2. Die Rolle von Gerechtigkeitsdiskursen

Der Glaube an die prinzipielle Gerechtigkeit von gesellschaftlichen Einrichtungen ist ein wesentliches Element ihrer Stabilität. Er wirkt wie ein Vertrauensvorschuss, von dem die gesellschaftlichen Institutionen und Akteure zehren. Solange die Erwartungen erfüllt und die Leistungen erbracht werden, spricht niemand darüber. Selbst vorübergehende Funktionsprobleme oder Fehlfunktionen werden vom Vertrauensvorschuss abgedeckt. Treten jedoch tiefgreifende und anhaltende Schwierigkeiten auf, wird Unzufriedenheit laut, und Kritik setzt ein und stellt die geltenden Maßstäbe explizit in Frage. Legitimation und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse sind die zwei Seiten jedes Gerechtigkeitsdiskurses. In ruhigen Zeiten treten die Maßstäbe und Prinzipien, auf denen der Legitimitätsglaube ruht, in den Hintergrund. Sie werden höchstens als Gegenstand philosophischer Gerechtigkeitsdiskurse wahrgenommen, die von allgemein geteilten Intuitionen hinsichtlich des Guten und Richtigen ihren Ausgang nehmen.

Während in vormodernen Gesellschaften die herrschenden Verhältnisse als „gottgegeben“ aufgefasst wurden, rechtfertigen sich moderne Gesellschaften über Diskurse, die entweder die „Vernünftigkeit“ oder die „Notwendigkeit“ der bestehenden Ordnung behaupten. Auch das kapitalistische Wirtschaftssystem wird durch Bezugnahme auf seine „Vernünftigkeit“ gerechtfertigt. Die Preisbildung auf Märkten soll für den Ausgleich von Angebot (Produktion) und Nachfrage (Konsum) sorgen; der Wettbewerb für die Mobilisierung aller Produktivkräfte und das Privateigentum an den Produktionsmitteln für eine effektive Ressourcenallokation mit dem Ziel, letztendlich den Wohlstand für alle zu vermehren. Die negativen Auswirkungen unserer politischen und wirtschaftlichen Arrangements werden dabei durchaus wahrgenommen. Sie werden aber oft in Kauf genommen, weil sie in komplexen Kosten-Nutzen-Kalkülen als unvermeidbare „Notwendigkeit“ auftauchen, die im Interesse eines wichtiger erscheinenden Gutes (wie z. B. Wohlstand, Wirtschaftswachstum, Arbeitsplätze etc.) akzeptiert werden oder weil Alternativen zum Status quo nicht realisierbar erscheinen (unabhängig davon, ob für ihre Realisierung die Phantasie, der Wille oder die Macht fehlt).

In Zeiten der Krise geraten unsere Überzeugungen ins Wanken, und die üblichen Rechtfertigungen werden hinterfragt und auf die Probe gestellt. In öffentlich geführten Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Gegnern des Status quo spielt die Frage nach der Gerechtigkeit der bestehenden Ordnung eine wichtige Rolle. Dies gilt ebenso für die Frage, welche Formen und welches Ausmaß von ökonomischer Ungleichheit wir zu akzeptieren bereit sind.

In den vergangenen Jahrzehnten stand Armut im Zentrum der wirtschaftspolitischen Aufmerksamkeit. Ungleichheit wurde weniger beachtet oder fälschlich mit Armut gleichgesetzt. Dies änderte sich in den letzten Jahren dramatisch. McCall macht in ihrem Buch „The Undeserving Rich“ (2013) darauf aufmerksam, dass die Einschätzungen zur Ungleichheit nun geprägt sind von Bildern des Reichtums und nicht der Armut.

Die Akzeptanz von Ungleichheiten hängt von zwei Faktoren ab: a) der Wahrnehmung der Realität der Ungleichheit und b) von der Realität der Wahrnehmung der Ungleichheit. Unsere Wahrnehmung der Realität der Ungleichheit (a) bezieht sich auf das Wissen, das wir über die Ungleichheit zu besitzen glauben, auf unsere Wahrnehmung der Ursachen für Ungleichheit sowie auf die Gerechtigkeitsnormen, die wir für richtig erachten. Dabei können wir uns über das Ausmaß der Ungleichheit täuschen und ebenso über die ursächlichen Zusammenhänge der Reichtumsentstehung. Jedenfalls hängt es von unserer Gerechtigkeitsvorstellung ab, ob wir eine gegebene Einkommens- bzw. Vermögensverteilung für gerecht halten oder nicht. Und hierbei macht es einen Unterschied, ob man von einem i) gleichheitsbezogenen Gerechtigkeitsbegriff, ii) vom Konzept der Bedarfsgerechtigkeit oder iii) der Leistungsgerechtigkeit ausgeht:¹

i) Der amerikanische Philosoph John Rawls, bekanntester Vertreter eines gleichheitsbezogenen Gerechtigkeitsbegriffs, argumentierte, dass Ungleichheiten dann gerecht seien, wenn sie die Lage der Ärmsten in einer Gesellschaft verbessern. Utilitaristen würden demgegenüber zunehmende Ungleichheit solange gutheißen, solange der Gesamtnutzen wächst, ohne dass jemand schlechter gestellt wird.

ii) Harry Frankfurt ist der wohl wichtigste Vertreter einer bedarfsorientierten Gerechtigkeitsvorstellung.² Wichtig ist in dieser Perspektive nicht das Ausmaß der Ungleichheit zwischen Menschen, sondern die Deckung der wichtigsten Bedürfnisse. Frankfurt spricht von einer „*doctrine of sufficiency*“. Zunehmende Ungleichheit wäre gerechtfertigt, solange diese Zunahme nicht unterminiert, dass jede/r genug hat.

iii) Aus der Perspektive der Leistungsgerechtigkeit sind ökonomische Ungleichheiten dann gerechtfertigt, wenn sie sich aus der individuellen Anstrengung und dem Einsatz des Einzelnen ergeben, wobei natürliche Faktoren wie unterschiedliche Intelligenz und Leistungsfähigkeit oder schlicht Glück in Abzug gebracht werden.

Rainer Forst präsentiert in „Das Recht auf Rechtfertigung“ (2007) den grundlegenden Gedanken seiner konstruktivistischen Gerechtigkeitstheorie: Jeder Anspruch auf Güter, Rechte oder Freiheiten muss allgemein begründet werden. Jedes Mitglied der Gesellschaft hat ein grundlegendes Recht auf Rechtfertigung, und alle gerechtigkeitsrelevanten Ungleichheiten sind rechtfertigungsbedürftig, insbesondere gegenüber den Benachteiligten. Die Bessergestellten schulden den Schlechtergestellten grundsätzlich eine Rechtfertigung, inwiefern die bestehenden Verhältnisse legitim sein sollen. Bevor gerechtfertigt wird, wird aber wahrgenommen. Die Ergebnisse empirischer Gerechtigkeitsforschung sind daher wichtig, weil sie ihrerseits zum Verständnis von Begründungen beitragen.

Auch wenn die philosophischen Gerechtigkeitstheorien wenigen Menschen bekannt sind, fließen sie in unterschiedlichen Formen doch in ihre Gerechtigkeitsurteile ein, wurden sie doch durch die Verallgemeinerung und Systematisierung intuitiver Gerechtigkeitsvorstellungen gewonnen. In diesem Zusammenhang genügt es, darauf hinzuweisen, dass ökonomische Ungleichheiten unter Bezugnahme auf unterschiedliche Maßstäbe gerechtfertigt werden können. Die Akzeptanz von Rechtfertigungen für Ungleichheit hängt dann von der Beliebtheit dieser Gerechtigkeitsvorstellungen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft ab.

Mit dem Konzept der „Realität der Wahrnehmung von Ungleichheit“ (b) sollen die Konsequenzen bezeichnet werden, die aus der wahrgenommenen Ungleichheit gezogen werden. Es geht dabei darum, wie Ungleichheitsverhältnisse beurteilt werden (z. B. als gerecht oder ungerecht), wie sie legitimiert werden (z. B. über Leistung, über Geburtsprivilegien oder Sinnhaftigkeit für das Gemeinwohl) und welche Folgerungen daraus abgeleitet werden.

Die Frage, ob Menschen eine bestimmte Einkommens- und Vermögensverteilung für gerecht oder ungerecht halten, gibt einen direkten Hinweis auf die Zufriedenheit mit den gesellschaftlichen Verhältnissen. Das unmittelbare Ungerechtigkeitsempfinden von Betroffenen kann und soll nicht direkt in Leitlinien wirtschaftspolitischen Handelns übersetzt werden. Es verbergen sich darin Fehldeutungen, ungenügende Informationen und Vorurteile. Die empirische Erforschung von Gerechtigkeitsvorstellungen ersetzt daher keine normativ gehaltvolle Gerechtigkeitsdebatte, leistet aber einen wichtigen Beitrag hierzu.³

Die Frage nach den Erklärungs- und Rechtfertigungsmustern für ökonomische Ungleichheit gibt Aufschluss über grundsätzliche Werthaltungen in der Gesellschaft, über die Überzeugungskraft von Gerechtigkeitsprinzipien über Legitimationsmuster, aber auch über Strategien der Verarbeitung von Ungerechtigkeitsempfindungen. Neben der Bezugnahme auf die oben angesprochenen Gerechtigkeitsprinzipien (Gleichheit, Leistung und Bedarf) können drei Reaktionsmuster (in Anlehnung an Sachweh [2010])

unterschieden werden, die den Umgang mit Ungerechtigkeitswahrnehmungen charakterisieren:

- a) die Moralisierung von Ungleichheit. Dabei werden Reichtum und Armut mit moralisch meist negativ konnotierten Attributen versehen: Jemand ist reich, weil er/sie unehrlich oder egoistisch oder betrügerisch gehandelt hat, und jemand ist arm, weil er/sie faul ist und auf Kosten anderer leben will. Solche Attributierungen haben zugleich die Funktion, die eigene soziale Position als moralisch höherwertig auszuzeichnen, entweder zu legitimatorischen Zwecken im Falle Reicher oder aus kompensatorischen Gründen bei Armen.
- b) die Relativierung von Ungleichheit. Indem die Situation anderer als vergleichsweise gut („anderen geht es ja noch schlechter“) eingestuft wird, werden die eigenen Ungerechtigkeitsempfindungen abgeschwächt (im Falle Armer) oder das eigene schlechte Gewissen beruhigt (im Falle Reicher).
- c) die Naturalisierung von Ungleichheit. Hier geht es im Wesentlichen um eine Immunisierungsstrategie, die die Unabänderlichkeit der Ungleichheit behauptet. Entweder wird die Ungleichheit in der naturgegebenen Unterschiedlichkeit der Menschen oder in der unabänderlichen „zweiten Natur“ systembedingter Sachzwänge verortet.

Ein gemeinsames Kennzeichen dieser drei Reaktionsmuster ist, dass sie dazu dienen, Ungerechtigkeitsempfindungen abzuwehren, und zwar sowohl auf der individuellen Ebene als auch auf der kollektiven Ebene politisch-ideologischer Auseinandersetzungen.

Entlang unserer Unterscheidung zwischen der Wahrnehmung der Realität und der Realität der Wahrnehmung möchten wir im Folgenden die Ergebnisse der HFCS-Fragen zu den Einschätzungen des Reichtums analysieren. Im Tabellenanhang findet sich eine Zusammenfassung der Erhebungsergebnisse in aggregierter Form und differenziert nach Alter, Einkommens- und Vermögensgruppen. Zuerst geht es um Fragen zur Einschätzung der Vermögensverteilung in Österreich („Wahrnehmung der Realität“) und anschließend um Gerechtigkeitsurteile und Einstellungen zum Reichtum („Realität der Wahrnehmung“).

3. Die Wahrnehmung von ökonomischer Ungleichheit in Österreich

In die Wahrnehmung von Ungleichheit und Reichtum fließen viele individuelle und gesellschaftliche Faktoren ein. Diese reichen von Alter, Beruf, Bildung, Geschlecht, über den Status in der Gesellschaft, Werthaltungen und Affekte bis hin zur konkreten Lebenssituation. Die Gruppe der alten Menschen bildet hinsichtlich ihres Einkommens und ihrer Vermögensposi-

tionen eine besonders heterogene Gruppe. Doch hinsichtlich der Lebensdauer bilden sie eine einheitliche Kohorte. Daher ist jedenfalls eine Fülle an Lebenserfahrungen vorhanden, zumeist mit Krisen und Brüchen. Im Vergleich zu jungen Menschen werden die Wahrnehmungen stärker aus Erlebnissen und Erfahrungen gespeist. Die Reichen und die Armen bilden die Ränder der ökonomischen Verteilung. Im Sozialbericht 2012 (siehe Andreasch et al. [2013]) bezeichnen wir die Gruppe der Top-5% beim Vermögen im HFCS als jene der Reichen (Haushaltsnettovermögen über 1 Mio. Euro). Demgegenüber stehen die untersten 5% beim Einkommen. Wir folgen demnach keiner wissenschaftlichen Definition von Armut (von Reichtum existiert keine), sondern vergleichen Top-Perzentile mit Bottom-Perzentilen. Wir betrachten nicht die untersten 5% beim Vermögen, da diese nicht ident mit den Armen sind, sondern eine überschuldete Gruppe bilden. Da bei Reichen und Armen sehr unterschiedliche Ressourcenausstattungen die Wahrnehmungen prägen können, stellt sich die Frage, inwieweit ihre materielle Lage sowohl die Wahrnehmung als auch die Bewertung von Ungleichheit prägt.

Im Folgenden beginnen wir die Evaluierung mit den Einschätzungen der ÖsterreicherInnen hinsichtlich ihrer eigenen Stellung in der Vermögenshierarchie sowie der vorherrschenden Legitimations- und Erklärungsmuster für Vermögensungleichheit.

Wahrnehmung und Realität der eigenen Vermögensposition: In der HFCS-Erhebung in Österreich wurden die Menschen gefragt, welche Position sie vermeinen, in der Vermögenshierarchie einzunehmen. Sie sollten selbst einschätzen, ob sie oben, unten oder in der Mitte der Verteilung stehen. Und diese Selbsteinschätzungen konnten mit der objektiven Position verglichen werden. Haushalte mit hohem Vermögen ordneten sich der Mitte der Vermögensverteilung zu. In abgeschwächter Form gibt es diese Verortung in der Mitte auch bei Personen am unteren Rand der Vermögensverteilung: Die Selbsteinschätzung kontrastiert demnach stark mit der tatsächlichen Vermögensverteilung.⁴ Menschen glauben, in der Mitte der Gesellschaft zu stehen, während sie eigentlich zu den Reichen oder den Armen gehören. Je weiter oben man sich in der Vermögensverteilung befindet, desto seltener ist man bereit, dies auch zuzugeben. Anders ist nicht zu erklären, dass 29% der Ärmsten sich richtigerweise im untersten Dezil der Vermögensverteilung verorten, aber nur 0,6% der Reichsten im obersten Dezil. Noch eindrücklicher ist die Tatsache, dass sich die ärmsten 20% durchschnittlich nur um 1,1-1,6 Dezile verschätzen, während sich die reichsten 20% durchschnittlich um 3,6-4,3 Dezile verschätzen (siehe Tabelle 1).

Ein solches Ausmaß an Verkennung der Realität unter den Reichsten in der Gesellschaft wirft mehrere Fragen auf. Da Vermögen, Einkommen und Bildung bekanntlich korrelieren, ist ein Wissensproblem auf Seiten der

Tabelle 1: Selbsteinschätzung nach Nettovermögensdezilen

Tatsächliches Dezil	Alle Haushalte	Haushalte mit Fehleinschätzung	
	Richtige Einschätzungen in %	Durchschnittliche Verschätzung in Dezilen	Durchschnittlich geschätztes Dezil
1	29,03	1,6	3
2	24,50	1,1	3
3	24,48	0,7	4
4	20,95	0,2	4
5	21,68	−0,9	4
6	19,13	−1,6	4
7	9,58	−2,3	4
8	1,98	−3,1	5
9	0,68	−3,6	5
10	0,56	−4,3	6

Quelle: HFCS Austria 2010. OeNB.

Reichen eher unwahrscheinlich, und wir müssen nach anderen möglichen Erklärungen suchen. Es liegt nahe zu vermuten, dass objektiv Arme sich ungern als „arm“ einstufen, um einer mit Scham verbundenen Stigmatisierung zu entgehen, während tatsächlich Reiche sich ungern als reich bezeichnen, um einem gesellschaftlichen Rechtfertigungsdruck auszuweichen. In der Zusammenschau der Selbsteinschätzungen ergibt sich ein eher harmonisches Gesamtbild einer Zwiebel, das jedoch mit der tatsächlichen, polarisierten Verteilung der Vermögen in Österreich scharf kontrastiert.

Bei der Legitimation des Reichtums konkurrieren historisch verschiedene Zugänge.⁵ Weder müssen sich diese Varianten ausschließen, noch muss sich ein rationales Erklärungsmuster finden. Adam Smith (1759/2002, S. 72) sah schlicht eine Disposition der ethischen Gefühle, die Reichen zu bewundern und arme Menschen zu verachten: „*Wealth and greatness are often regarded with the respect and admiration which are due only to wisdom and virtue.*“

Im HFCS-Austria 2010 finden sich vier Fragen, die auf die Vorstellungen der ÖsterreicherInnen zur Entstehung von Reichtum zielen. Die Fragen nach der Rolle von „Leistung“ und „guten Ideen“ für die Entstehung von Reichtum stehen in Zusammenhang mit dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit. Der Begriff der Leistung stellt den Aspekt der individuellen Anstrengung und den Beitrag des Einzelnen zur Schaffung von ökonomischen Werten ins Zentrum.⁶ Die Vorstellung, dass gute Ideen erforderlich

sind, um Reichtum zu schaffen, ist auf das Außergewöhnliche und Herausragende fokussiert. Das Wort „gut“ bezeichnet, was am Markt zu Erfolg führt. Um eine „gute Idee“ zu haben, reicht es nicht aus, sich anzustrengen und hart zu arbeiten. Vielmehr bedarf es eines besonderen Talents oder einer Passion, um die richtige Idee zu generieren, die monetären Erfolg am Markt garantiert. Die Assoziation mit erfolgreichen Personen wie Steve Jobs (Apple), Marc Zuckerberg (Facebook) oder Dietrich Mateschitz (Red Bull) liegt nahe, da sie in der öffentlichen Darstellung oft als Beispiele fungieren, wie man zu Reichtum gelangt. Diese Zuschreibung von „Ideen“ zu Personen rechtfertigt die Annahme, dass in den Augen der Befragten „gute Ideen“ Attribute von Personen sind, die durch ihre besonderen Charaktermerkmale und Fähigkeiten in der Lage sind, außergewöhnlichen Erfolg zu haben. Aus diesem Grund behandeln wir beide Indikatoren als solche, die Reichtum in den Augen der Befragten legitimieren. Bei den anderen beiden Fragen nach der Bedeutung von Erben und sozialen Kontakten ist die Legitimität des Reichtums umstritten. Abbildungen 1-4 geben die Gesamtverteilung der Antworten wieder.

Im nachfolgenden Text folgen wir in der Darstellung einer dreiteiligen Aggregation, d. h. wir gehen davon aus, dass diejenigen, die sich auf einer zehnteiligen Skala in der Mitte (4.-7. Dezil) verorten, teilweise Zustimmung hinsichtlich der Frage indizieren, die aggregierten ersten drei Dezile Ablehnung und die aggregierten obersten Dezile Zustimmung. Die Mitte ist um ein Dezil größer als die beiden Randgruppen und nach oben verzerrt. Bei einer anderen Darstellung wäre die Zustimmung demnach höher. Eine zweiteilige Darstellung hätte durch die Dichotomisierung artifiziell polarisiert. Wir haben unsere Beurteilungen aber auch anhand der anderen beiden Varianten geprüft. Im Anhang finden sich Tabellen, die zu jeder Frage die Ergebnisse in dreiteiliger Aggregation nach Alter, Einkommen, Vermö-

Tabelle 2: Reichtumswahrnehmungen in %

	stimme nicht zu	stimme tw. zu	stimme zu
Reich wird man über eigene Leistung (AHA0100f)	23,7	58,0	18,2
<i>Standardfehler</i>	<i>0,00104</i>	<i>0,0133</i>	<i>0,0107</i>
Reich wird man mit guten Ideen (AHA0100i)	8,1	60,4	31,5
<i>Standardfehler</i>	<i>0,00700</i>	<i>0,0146</i>	<i>0,0138</i>
Reich wird man über soziale Kontakte (AHA0100g)	23,5	59,0	17,5
<i>Standardfehler</i>	<i>0,01190</i>	<i>0,0138</i>	<i>0,0115</i>
Reich wird man übers Erben (AHA0100h)	8,2	48,4	43,3
<i>Standardfehler</i>	<i>0,00704</i>	<i>0,0150</i>	<i>0,0154</i>

Quelle: HFCS-Austria 2010. Siehe Tabellen A8 bis A11 im Tabellenanhang.

gen und Arm – Reich aufschlüsseln. Im Text werden weitere Unterscheidungen nach Regionen, Einkommen, Bildung, Beschäftigung oder Geschlecht vorgenommen, die aus Platzgründen nicht im Anhang zu finden sind.

Die Rolle der Leistung: 18% der Befragten glauben, dass Leistung ausschlaggebend für Reichtum ist, aber 24% der Befragten bezweifeln dies. Eine Mehrheit von 58% positioniert sich nicht eindeutig. Die Einschätzungen unterscheiden sich zwischen Armen und Reichen beträchtlich. Nur 11% der Armen glauben an Leistung als Königsweg zu Reichtum, aber 28% der Reichen sind dieser Ansicht (siehe Abbildung 4). Die Mehrheit der ÖsterreicherInnen hegen Zweifel, dass die Reichen ihr Vermögen durch eigene Leistung erworben haben – unabhängig davon, ob sie das Leistungsprinzip nun gutheißen oder nicht. Es ist aber anzunehmen, dass die Mehrzahl derjenigen, die Reichtum auf individuelle Leistung zurückführen, diese Form von Reichtum auch als gerechtfertigt erachtet.

Interessant ist, dass der Glaube an die Leistungsideologie mit dem Alter abnimmt: Während bei den unter 29-Jährigen noch 26% an die Bedeutung von Leistung für das Reichwerden glauben, sinkt dieser Anteil bei den 30- bis 49-Jährigen auf 19% und bei den über 50-Jährigen auf 16%. Eine Interpretation wäre, dass die Jüngeren eher hoffen, dass ihre eigene Leistung den Ausschlag für ökonomischen Erfolg geben kann. Dies wird wohl bestärkt durch persönliche Erfahrungen im Bildungswesen, welchem das Leistungsprinzip förmlich eingeschrieben ist. Bei Älteren, die ihre Berufslaufbahn im Wesentlichen bereits abgeschlossen haben, macht sich hingegen Ernüchterung breit. Eine noch größere Schwankungsbreite zeigt sich bei einer regionalen Betrachtung. Während 27% aller WienerInnen zweifeln, durch eigene Leistung zu Reichtum gelangen zu können, sind dies in Vorarlberg und Tirol nur um die 14%. Diese markante Differenz deutet auf regionale Unterschiede in der gesellschaftspolitischen Einstellung, in Werten und in den Eigentumsverhältnissen hin (z. B. höhere Bedeutung des Eigenheims am Land). Und wer sich hinsichtlich der eigenen Stellung in der Vermögenshierarchie nach oben verschätzt, d. h. fälschlicherweise vermeint besser dazustehen, dürfte ebenfalls in stärkerem Ausmaß an das Leistungsprinzip glauben.

Die Rolle guter Ideen: Dass man reich werden kann, wenn man eine „gute Idee“ hat, glauben über 31% der ÖsterreicherInnen. Von den Vermögendsten glauben sogar 43,3% an die reichtumsgenerierende Wirkung von „guten Ideen“, von den Ärmsten nur 24,8% (siehe Abbildung 2). Dieser Glaube steigt über die Einkommens- und Vermögensquintile an und ist unter den Reicheren deutlich weiter verbreitet. Im Alter sinkt die Zustimmung wieder markant. Ausgeprägt sind hier wieder die regionalen Unterschiede: In Vorarlberg stimmen tendenziell rund 38% der Befragten zu, dass die richtigen Ideen zu Reichtum führen, während in Wien nur rund

28% diese Einschätzung teilen. Interessant ist, dass diejenigen mit maximal Pflichtschulabschluss am ehesten bereit sind, dieser Behauptung zuzustimmen.

Alternative Erklärungen für das Reichwerden finden sich bei einer Bezugnahme auf das „richtige“ soziale Umfeld und Erbschaften. Im ersten Fall wird behauptet, dass die Chance, reich zu werden, größer ist, wenn man vorteilhafte soziale Kontakte besitzt. Dies hängt davon ab, aus welchem Elternhaus man kommt und welcher sozialen Schicht man angehört und in welchen Netzwerken man sich bewegt. Soziale Netzwerke, die einem den Zugang zum Vermögensreichtum öffnen, funktionieren unabhängig von persönlichen Leistungen, aber nicht unabhängig vom persönlichen „Habitus“ (Bourdieu), der Angehörige eines bestimmten sozialen Milieus kennzeichnet und verbindet, während er andere ausschließt, die die speziellen sozialen Codes im Auftreten und im Umgang miteinander nicht beherrschen. Im Falle des Erbens spielen die Merkmale des Einzelnen überhaupt keine Rolle mehr für den Vermögenserwerb: Es zählt allein der Zufall, in die richtige Familie geboren zu sein. Das verwandtschaftliche Verhältnis ist meist die einzige Voraussetzung für den Zuwachs an unverdientem Vermögen.⁷

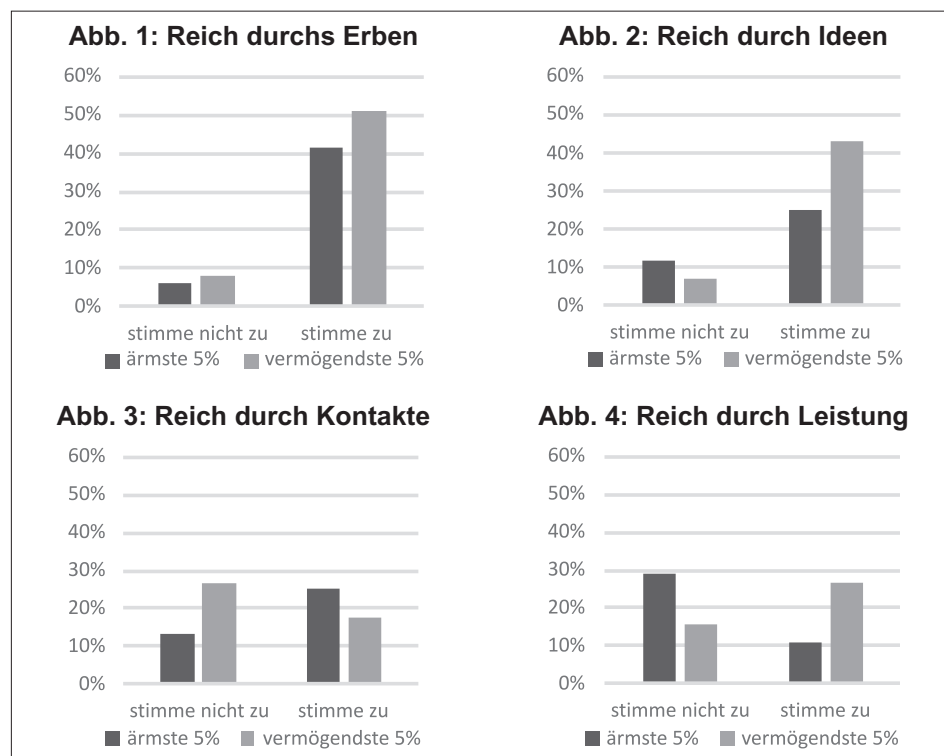
Die Rolle sozialer Kontakte: Die ÖsterreicherInnen sind in dieser Frage gespalten: Soziale Kontakte, um zu Reichtum zu gelangen, werden von gleichen Teilen der Befragten für wichtig erachtet bzw. bezweifelt. Auch bei einer dreiteiligen Skalierung zeigt sich diese Gleichverteilung von Zustimmung und Ablehnung. Dies ist kaum von Einkommen oder Vermögen geprägt, da sich der Glaube an die Kraft sozialer Kontakte recht gleich verteilt. Nur zwischen Arm und Reich zeigen sich die erwarteten Differenzen. Bei den Reichen wird die Bedeutung von sozialen Kontakten geringer veranschlagt als bei den Armen (siehe Abbildung 3). Dies mag daran liegen, dass „die richtigen Leute kennen“ von den Reichen in der Bedeutung unterschätzt wird, weil sie ihre Bekanntschaften nach einer strategielosen Strategie (Bourdieu) auswählen: Man/frau hat die gleichen Werte, Ansichten, den gleichen kulturellen Geschmack usw. Dies würde man jedoch nicht unter strategisches Verhalten subsumieren wollen. Und im Alter sinkt der Glaube an die Wichtigkeit des sozialen Netzes.

Die Rolle des Erbens: Dieser Weg zu Reichtum bietet konzeptuell eine Alternative zu den Varianten, die auf individuelle Attribute Bezug nehmen, wie gute Ideen und individuelle Leistungen. Und es könnte gerade die Abweichung der Erbschaften vom Leistungsprinzip deren gesellschaftliche Akzeptanz mit erklären, vermutet etwa Jens Beckert (2007). Früher waren es die Grundeigentümer, die im Schlaf reicher wurden. *„The ordinary progress of a society which increases in wealth, is at all times tending to augment the incomes of landlords; to give them both a greater amount and a greater proportion of the wealth of the community, independently of any*

trouble or outlay incurred by themselves. They grow richer, as it were in their sleep, without working, risking, or economizing“, schrieb John Stuart Mill (1909, Book V, Ch. II, V.2.28). Heutzutage gewinnt das Erben wieder stark an gesellschaftlicher Bedeutung.⁸ Und je schwächer das Leistungsprinzip für die Legitimation des Reichtums wird und je stärker Erfolg als hinreichende Begründung angesehen wird, desto eher werden nicht besteuerte Erbschaften akzeptiert.

In Österreich erkennt eine große Mehrheit die zentrale Bedeutung des Erbens für Reichtum. 43% der Befragten sind der Auffassung, dass man durch das Erben reich wird, während nur 8% daran zweifeln. In einer Zweiteilung (Zustimmung – Ablehnung) der Antworten zeigt sich bei dieser Frage das vergleichsweise klarste Bild: 74% glauben, dass man übers Erben reich wird, und nur 26% bezweifeln dies. Deutliche Unterschiede zeigen sich regional. Es hat den Anschein, dass im Westen (T, V) das meritokratische Ideal besonders hoch gehalten wird, sodass die Bedeutung des Erbens, das dem Leistungsprinzip diametral widerspricht, für den Reichtumserwerb von weniger Personen gesehen bzw. anerkannt wird.

Abbildungen 1-4: Wahrnehmungen zum Reichtum der Ärmsten und der Reichsten



Die Reichen jedenfalls erkennen die Schlüsselstellung der Erbschaften in ihrer Einschätzung noch klarer als die Armen (51% *versus* 41%; siehe Abbildung 1). Für sie spielen Vermögenstransfers (Schenkungen und Erbschaften) eine wichtige Rolle und stützen eine dynastische Vermögenskonzentration. Für die Armen hingegen bietet das Erbschaftsthema oft nur eine Hoffnung auf unerwartete Vermögenszuwächse. Bei Reichen reflektiert der Befund empirische Fakten zum Erbgeschehen,⁹ bei den Armen, die meist nichts erben, eher unwahrscheinliche Fiktionen.

4. Gerechtigkeitsurteile

Eine Sache ist es einzuschätzen, wo man in der Vermögensverteilung in Österreich selbst positioniert ist und auf welche Weise Menschen reich werden. Eine andere Sache ist es, diese Situation zu beurteilen. In die Beurteilung von Verteilungsfragen und deren Legitimation fließen Gerechtigkeitsmaßstäbe, die in der Regel intuitiv angewendet werden, ebenso ein wie Vorstellungen über die eigene Betroffenheit und der vorherrschende Diskurs. Die Einschätzungen zur Gerechtigkeit geben Auskunft darüber, wie zufrieden die ÖsterreicherInnen mit ihrer eigenen Situation sind und ob und in welcher Hinsicht sie Reichtum als problematisch erachten.

Verteilungsgerechtigkeit: Die ÖsterreicherInnen wurden im Rahmen der HFCS gefragt, ob sie im Vergleich mit anderen ihren gerechten Anteil erhalten oder nicht (siehe Tab. A2 und A3 im Tabellenanhang).¹⁰ Rund 60% waren der Meinung, dass sie ihren gerechten Anteil erhalten; rund 28% befanden, dass sie etwas zu wenig bekämen, und 8% empfanden ihre Lage als sehr ungerecht, weil sie viel weniger als ihren gerechten Anteil erhalten würden. Nur knapp 4% waren der Meinung, dass sie mehr als ihren gerechten Anteil erhalten, d. h., eine Mehrheit in Österreich hat den Eindruck, es gehe in Österreich gerecht zu, während etwas mehr als ein Drittel unzufrieden ist und dazu neigt, ihre Lage als ungerecht zu empfinden. Für Westdeutschland lassen sich ähnliche Ergebnisse belegen. Ungefähr ein Drittel in Westdeutschland fühlt sich ungerecht behandelt. Dieser Anteil ist seit den 1990er-Jahren relativ stabil.¹¹

Unter den Vollerwerbstätigen ist der Anteil der Zufriedenen erheblich höher als unter den Arbeitslosen, und generell nimmt der Anteil der Zufriedenen kontinuierlich zu, je höher man in der Einkommenshierarchie steigt. Doch ungefähr jeder sechste Bezieher der höchsten Einkommen bzw. Vermögen meint, zu wenig zu erhalten. Dies belegt eine psychologische Komponente bei Ungerechtigkeitsurteilen, die neben die materielle Ressourcenausstattung tritt.

Was am eigenen Leib als ungerecht erfahren wird, muss nicht den eigenen Vorstellungen zu einer gerechten Gesellschaft entsprechen, und auch

wer vermeint, seinen gerechten Anteil zu erhalten, muss deswegen noch nicht die Verhältnisse in Österreich als gerecht empfinden. Wie zu erwarten, hängen sozioökonomischer Status und Ungerechtigkeitsempfinden zusammen. Die RespondentInnen treffen ihre Gerechtigkeitsurteile in Abhängigkeit von ihrer Stellung am Arbeitsmarkt und ihrer Bildung. Wer eine Beschäftigung hat oder eine Ausbildung absolviert hat, wird eher seinen Anteil als gerecht empfinden. Mit einer Vollzeitanstellung erreichen Menschen vergleichsweise die höchste Zufriedenheit. Die gesellschaftliche Integration erfolgt über den Arbeitsmarkt, und dies zeigt, dass die Prekariisierung mit besonders unangenehmen Erfahrungen verbunden ist.

Chancengleichheit ist eine wesentliche Bedingung für eine faire Leistungsgesellschaft: Nur wenn jede/r die gleichen Chancen hat, im Prinzip jede gesellschaftliche Position zu erreichen, erscheinen Ungleichheiten als gerechtfertigt, weil sie dann auf individuellen Entscheidungen, Prioritätensetzungen und Anstrengungen ruhen. Die Frage „Jeder hat die Chance, aus eigener Kraft reich zu werden“ zielt auf die Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse unter dem Gesichtspunkt der Chancengleichheit (siehe Tab. A6 im Tabellenanhang). Mit „jeder“ ist ein Bezug ins Allgemeine gesetzt. Max Weber schrieb in seiner Religionssoziologie 1920 (S. 242): „Der Glückliche begnügt sich selten mit der Tatsache des Besitzes seines Glückes. Er hat darüber hinaus das Bedürfnis auch noch ein Recht darauf zu haben. Er will überzeugt sein, dass er es auch verdiene; vor allem im Vergleich mit anderen verdiene.“

Die ÖsterreicherInnen sind uneinig, wenn es um die Frage der Chancengleichheit geht. Affirmative und kritische Einschätzungen halten sich fast die Waage. Je älter die Leute sind, umso weniger glauben sie noch an Chancengleichheit. Bei den PensionistInnen, die diese Frage quasi rückblickend und erfahrungsgestützt beantworten können, gibt es die gering-

Tabelle 3: Gerechtigkeitsurteile

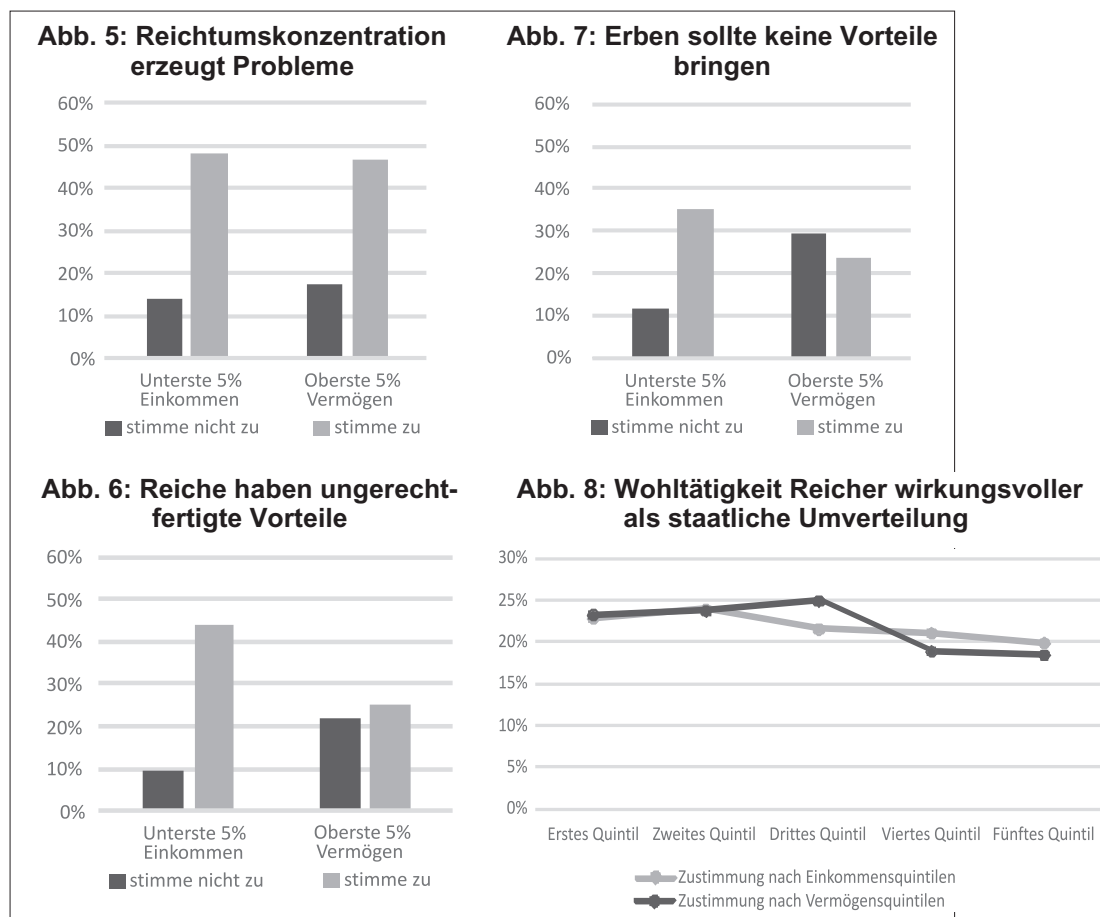
	stimme nicht zu	stimme tw. zu	stimme zu
Zu großer Reichtum einiger weniger führt zu Problemen in der Gesellschaft (AHA0100a)	15,0	39,6	45,4
<i>Standardfehler</i>	<i>0,0096</i>	<i>0,0136</i>	<i>0,0144</i>
Reiche Menschen genießen im Leben Vorteile, die ungerechtfertigt sind (AHA0100b)	13,8	45,2	41,0
<i>Standardfehler</i>	<i>0,0110</i>	<i>0,0152</i>	<i>0,0149</i>
Niemand sollte bessere Möglichkeiten im Leben haben, nur weil sie viel geerbt hat (AHA0100c)	17,0	46,0	37,7
<i>Standardfehler</i>	<i>0,0115</i>	<i>0,0155</i>	<i>0,0147</i>

Quelle: HFCS-Austria 2010. Siehe die Tabellen A1, A4 und A5 im Tabellenanhang.

ste Zustimmung. Und unten in der gesellschaftlichen Hierarchie wollen sich die Menschen ihre schlechte Einkommenssituation auch nicht als Selbstverschulden zuschreiben lassen. Besonders weitverbreitet ist die Skepsis im Hinblick auf die Chancengleichheit unter Personen mit geringem Bildungsabschluss. Jene, die oben in der Vermögenshierarchie stehen, glauben am ehesten, dass es jeder schaffen kann. Dass die anderen es ja auch erreichen hätten können, hilft bei der Abwehr von Schuldgefühlen angesichts der eigenen Privilegien. Reiche verneinen doppelt so oft wie Arme, dass Chancengleichheit gegeben sei.

Reichtum als Problem: Der Aussage „Zu großer Reichtum einiger weniger führt zu gesellschaftlichen Problemen“ stimmt fast die Hälfte der Menschen

Abbildungen 5-8: Einschätzungen zu Gerechtigkeit und Reichtum der Ärmsten und Reichsten



in Österreich (45%) zu (siehe Tab. 3 und A1 im Tabellenanhang). Abgelehnt wird diese Ansicht nur von 15%. Gefragt wurde, ob zu großer Reichtum an sich problematisch ist. Andere Fragen, etwa ob bestimmte Reiche ihre Macht missbrauchen und dadurch Schwierigkeiten für die Gesellschaft verursachen, müssten davon unterschieden werden. Sie wären konkreter an Beispielen aus der Wirklichkeit orientiert und daher vermutlich kontroverser. Nach einer subjektiven Reichtumsdefinition wurde im HFCS-Austria 2010 nicht gefragt, denn aus dem deutschen Armuts- und Reichtumsbericht war bekannt, dass die Vorstellungen, ab welcher Einkommens- bzw. Vermögenshöhe Reichtum beginnt, enorm streuen. Der Median in Deutschland liegt bei 500.000 Euro, der Durchschnitt hingegen bei 2,6 Mio.¹²

Mehrheitlich meinen Menschen, dass Reichtum eine problematische Dimension eigen ist. Und je älter sie sind, desto ausgeprägter ist ihr negatives Urteil. Diese Einschätzung ist relativ unabhängig von der eigenen Einkommens- und Vermögenssituation. Das Urteil, dass Vermögenskonzentration für eine Gesellschaft problematisch werden kann, wird nämlich von Arm und Reich geteilt (48% und respektive 47%) und stellt daher eine Art gesellschaftlichen Konsens in Österreich dar (siehe Abbildung 5). Insgesamt weist das weitverbreitete Problembewusstsein im Hinblick auf den großen Reichtum einiger weniger darauf hin, dass die ÖsterreicherInnen einem egalitäreren Gesellschaftsideal anhängen.

Ungerechtfertigte Vorteile Reicher: Der Frage, ob die Reichen in der Gesellschaft ungerechtfertigte Vorteile haben (siehe Tab. 3, Tab. A1 und A4 im Tabellenanhang), wird in einem ähnlich hohen Ausmaß zugestimmt (41%). Selbst wenn Menschen ihren Reichtum durch eigene Leistung erworben haben, sollten sich für die Wohlhabenden dadurch keine Vorteile in anderen Bereichen ergeben, meint eine deutliche Mehrheit der Befragten. Da nicht abgefragt wurde, an welche ungerechtfertigten Vorteile die Befragten dabei dachten, kann vielerlei darunter subsumiert werden: Reiche Menschen können für ihre Kinder in Privatkindergärten, Privatschulen und mittels Nachhilfen bessere Startchancen schaffen. Sie können sich im Gesundheitswesen oder vor Gericht Vorteile erkaufen und werden generell mehr geachtet und besser behandelt. Dies kann in den Augen der Befragten als ungleiche und daher ungerechte Behandlung erscheinen.

Es besteht ein inverser Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und dem Glauben an ungerechtfertigte Vorteile von Reichen: Während 89% der Befragten mit maximal Pflichtschulabschluss von dieser Einschätzung überzeugt sind, sinkt dieser Anteil bei AkademikerInnen auf 34%. In der Mitte der Einkommens- und Vermögensverteilung (2. und 3. Quintil) finden sich die höchsten Zustimmungsraten zur Aussage, dass Reichtum ungerechtfertigte Vorteile mit sich bringt. Wie erwartet laufen die Sichtweisen von Arm und Reich auseinander (25% Zustimmung versus

44%; siehe Abbildung 6). Dies bedeutet, dass eine Konkretisierung der Frage nach negativen Begleiterscheinungen des Reichtums den gesellschaftlichen Konsens aufweicht.

Erbprivilegien: Im Vergleich etwas weniger verbreitet ist eine kritische Haltung gegenüber dem Erben. Der Aussage „Niemand sollte bessere Möglichkeiten im Leben haben, nur weil sie viel geerbt haben“ stimmen insgesamt rund 36% zu, und 17% lehnen sie ab (siehe Tab A1 und A5 im Tabellenanhang). Für Deutschland ergibt sich bei dieser Frage ein ähnlicher Wert.¹³ Zwischen Arm und Reich unterscheiden sich die Ansichten beträchtlich. Während nur 11% der Armen das obige Postulat ablehnen, tun dies 29% der Reichen (siehe Abbildung 7). Die Legitimation von Erbschaften und unverdientem Vermögen ist gesellschaftlich umstritten, und hier laufen die materiellen Interessen auseinander. Da beim Erben objektiv das Matthäusprinzip gilt: „Wer hat, dem wird gegeben“, scheinen sich Reiche schwer zu tun, dies als Privileg auszuweisen.

Die Ablehnung der Erbprivilegien steigt bis zur Lebensmitte und fällt dann wieder. Je näher das eigene Ende kommt, desto eher scheint man bereit zu sein, den Nachkommen eine ungerechtfertigte Vorteilslage zu gönnen. Und je ausgeprägter die Angst vor zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen ist, desto eher könnten individuelle Vorteile aus einer Erbschaft für die eigenen Kinder akzeptiert werden. Mit anderen Worten: Nach vielen Ungerechtigkeitserfahrungen geht möglicherweise der Fokus auf die durch Erben induzierten gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten verloren. Erben erfolgt meist im Familienkontext und steht daher in einem Spannungsverhältnis zu gesellschaftlichen Gerechtigkeitswahrnehmungen. Es zeigt sich auch über die Vermögensquintile ein Buckel (ein umgekehrter U-Verlauf), der indiziert, dass sowohl Hoffnungen auf Erbschaften als auch die geplante Absicherung der Nachkommen eine Rolle bei der Beantwortung spielen könnten.

Reichtum als gesellschaftlicher Wert: „Reiche Menschen können durch ihre Wohltätigkeit mehr für eine gerechte Gesellschaft tun als der Staat durch Umverteilung“ (siehe Tab. A1 und A7 im Tabellenanhang). Diese Frage ist an der Schnittstelle von Demokratie und Philanthropokapitalismus verortet. 22% der Befragten stimmen der Aussage zu, während 24% sie ablehnt. Die große Mehrheit in der Mitte demonstriert die Unschlüssigkeit in der Bevölkerung bei dieser eminenten Frage. Noch wird dem Sozialstaat vertraut, doch ein klares Urteil zeigt sich nicht. Das Vertrauen in die Mechanismen der Demokratie und die politischen Institutionen scheint geschwächt. Peter Sloterdijk (2010) verlangte beispielsweise eine „Umstellung des bestehenden Steuersystems von einem bürokratisierten Ritual der Zwangsabgaben zu einer Praxis freiwilliger Beiträge zum Gedeihen des Gemeinwesens“. Philanthropie ist für Reiche funktional, besonders für jene Vermögenden, die nicht über Leistung zu legitimieren suchen. Wenn

sie ihren erworbenen Reichtum nicht über Leistung begründen wollen oder können, wird karitatives Handeln für ihren sozialen Status in einer Gesellschaft wichtiger.

Menschen mit niedrigerer Bildung, niedrigeren Einkommen und geringem Vermögen glauben eher an die Möglichkeiten von Philanthropen, auch wenn die Unterschiede nicht sehr ausgeprägt sind (siehe Abb. 8). Paradoxe Weise sind es jene, die von Sozialtransfers mehr profitieren, welche dem Staat weniger zutrauen. Das könnte damit zusammenhängen, dass der Markt zunehmend alle Lebensbereiche durchdringt; dass der Staat seit Jahrzehnten als Bürokratie desavouiert, aber auch als entmündigende „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Habermas) erlebt wird. Vielleicht ist es auch das Credo, dass reiche Oligarchen nicht stehlen müssen, weil sie bereits reich sind, korrupte Staatsbedienstete hingegen schon, welches sich in den Ergebnissen widerspiegelt. Vielleicht resultieren diese Einschätzungen aber auch nur aus einer machtbasierten Beurteilung der wachsenden Ohnmacht des Wohlfahrtsstaates und des wachsenden Einflusses philanthroper Oligarchen.

5. Schlussfolgerungen

Die Akzeptanz von Reichtum hängt von der wahrgenommenen Art seines Zustandekommens ab. Die HFCS-Ergebnisse zu den Gerechtigkeitswahrnehmungen und zu den Überzeugungen, wie man/frau reich wird, entsprechen zu einem guten Teil empirischen Befunden für Deutschland und ergänzen diese doch in manchen Dimensionen.

Daten zum subjektiven Ungerechtigkeitsempfinden erhöhen das Verständnis hinsichtlich des Verhaltens der Bevölkerung. Sie bilden daher eine wichtige Information für die Steuerpolitik und für Reformen des Wohlfahrtsstaates. Wie die Ergebnisse zeigen, ist es nicht nur der mit der sozialen Position verbundene Interessenstandpunkt, der die Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. Es besteht zwar ein Zusammenhang zwischen sozialer Position und Gerechtigkeitsurteilen, doch die subjektiven Urteile können nicht aus der objektiven Stellung abgeleitet werden. Eine Datenanalyse mit Hilfe eines komplexen Klassenbegriffs steht noch aus.

Gerechtigkeitsurteile reflektieren nicht nur Klassenlagen, sondern in den Einschätzungen und Urteilen kommen auch grundsätzliche Werthaltungen, vorherrschende Diskurse und legitimatorische Strategien zum Ausdruck.

Wahrnehmungsverzerrungen, die aus Informationsdefiziten, Ideologien und hegemonialen Leitbildern resultieren, sind gesellschaftspolitisch relevant. Das lange Zeit nur geringe Interesse an datengeleiteter Aufklärung

über die privaten Vermögensverhältnisse erscheint in diesem Zusammenhang in neuem Licht.

Die Einschätzungen zu Reichtum spiegeln ein komplexes Bild von affirmativen und kritischen Wahrnehmungen wider. Reichtum wird als problematisch empfunden, aber reich sind oft die anderen und nicht man selbst. Gerechtigkeitsvorstellungen bleiben meritokratisch verankert. Durch Arbeit erworbener Reichtum ist hierfür das legitimierte Leitbild. Die Leistungskategorie ist tief im gesellschaftlichen Wertemuster verankert und bleibt trotz ihrer inhaltlichen Vagheit wirkungsmächtig. Die Selbstwahrnehmungen der Menschen sind quer durch alle Gesellschaftsschichten von einem positiven Leistungsverständnis geprägt. Menschen leisten etwas, und sie wollen Anerkennung dafür. Eine Missachtung vieler muss es daher bedeuten, wenn einige wenige für keine Leistung um so viel mehr erhalten.

Das Ausmaß kritischer Einschätzungen hinsichtlich der Verwirklichung von Chancengerechtigkeit lässt auf ein beträchtliches Legitimationsdefizit der grundlegenden gesellschaftlichen Verteilungsmechanismen (von der Schule bis zum Markt) schließen.

Zur Vermeidung kognitiver Dissonanzen neigen viele ÖsterreicherInnen dazu, ihre Wahrnehmung der Realität an die Realität der Wahrnehmung anzugleichen, was sich in relativ hohen Zufriedenheitswerten mit der eigenen gesellschaftlichen Lage niederschlägt. Diese Zufriedenheit fußt nicht zuletzt auf einer Verkennung der eigenen Einkommens- und Vermögensposition in der Gesellschaft. Die Verteilung von Einkommen und Vermögen wird viel egalitärer wahrgenommen, als sie tatsächlich ist. Während die Fehleinschätzungen auf Seiten der Reichen von ihrem Interessenstandpunkt aus betrachtet durchaus funktional sind und der Abwehr von Rechtfertigungsansprüchen und Umverteilungsbegehrlichkeiten dienen, sind die Fehleinschätzungen vom Interessenstandpunkt der Ärmere aus betrachtet kontraproduktiv. Die Annahme, sich „in der Mitte“ der Gesellschaft zu befinden, steigert die Zufriedenheit und macht anfällig für Ideologeme und skeptisch gegenüber Gleichheitszielen. Das durchaus vorhandene kritische Bewusstsein im Hinblick auf Mängel in den vorhandenen Institutionen und gegenüber unangemessenen Vorteilen, die mit Reichtum einhergehen, läuft so ins Leere. Die eindeutige Ablehnung von ungerechtfertigten Privilegien bleibt folgenlos, weil viele der Überzeugung sind, in einer gleicheren Gesellschaft zu leben, als dies tatsächlich der Fall ist.

Anhang

Einschätzungsfragen im HFCS Austria 2010:

- Zu großer Reichtum einiger weniger führt zu Problemen in der Gesellschaft (AHA0100a).
- Reiche Menschen genießen im Leben Vorteile, die ungerechtfertigt sind (AHA0100b).
- Niemand sollte bessere Möglichkeiten im Leben haben, nur weil sie viel geerbt hat (AHA0100c).
- Jeder hat Chance, aus eigener Kraft reich zu werden (AHA0100d).
- Reiche Menschen können durch ihre Wohltätigkeit mehr für eine gerechte Gesellschaft tun, als der Staat durch Umverteilung (AHA0100e).
- Reich wird man über eigene Leistung (AHA0100f).
- Reich wird man über soziale Kontakte (AHA0100g).
- Reich wird man übers Erben (AHA0100h).
- Reich wird man mit guten Ideen (AHA0100i).
- Im Vergleich zu anderen in Österreich erhalte ich ... (AHA0300).

Auswertung:

Fragen zur Gerechtigkeit werden möglicherweise von manchen Respondenten nur mangelhaft verstanden. Viele Begriffe der Erhebung, wie „gesellschaftliche Probleme, Möglichkeiten, ungerechtfertigt“, sind vermutlich abstrakt für viele Menschen, aber sie verschrecken beim Antworten nicht. Im Gegensatz zu Euro-Betragsfragen oder zu bestimmten Komponenten des Finanzvermögens handelt es sich um leichte Fragen. Es müssen keine Dokumente (Verträge, Kontoauszüge, Sparbücher) herangezogen werden, und es wird nichts Intimes verraten. Daher hat diese Fragebatterie eine hohe Beantwortungsrate. Durchgängig mehr als 90% der Interviewten beantworten Fragen zu Reichtum.

Die Standardfehler dieser Ergebnisse basieren auf den ersten 500 *replicate*-Gewichten. *Replicate*-Gewichte sind Variablen, welche eine korrekte Berechnung der Standardfehler von Schätzern, die auf Survey-Daten basieren, erlauben. Der HFCS hat ein komplexes Stichprobendesign (Stratifikation, 2 Stufen, Nonresponse und Poststratifikationsbereinigung). Für die korrekte Berechnung der Standardfehler wären alle Stichprobendesign-Variablen (Stratifikation, Stufen etc.) notwendig. Diese Variablen sind aber nicht veröffentlicht worden, denn die Anonymität der Haushalte wäre so nicht mehr sichergestellt, da bei kleinen Strata oder Zählsprenkeln vielleicht Haushalte identifiziert werden könnten. Anstatt die Stichprobendesign-Variablen zu veröffentlichen, werden daher *replicate*-Gewichte veröffentlicht. Anhand dieser Gewichte können die Standardfehler korrekt approximiert werden. Die im Tabellenanhang präsentierten Standardfeh-

ler beziehen sich auf die Anteile und nicht auf die Prozente der Zustimmung oder Ablehnung (Standardfehler mal hundert).

a) Wir haben drei Darstellungsformen gesichtet: die im HFCS abgefragte Form in Dezilen und 2 Varianten der Aggregation. Aggregiert wurde in eine dichotome Antwortvariable (Zustimmung oder Ablehnung) und in eine Dreiteilung (Zustimmung – teilweise Zustimmung – Ablehnung). Als eine Art Kontrollvariablen bei der Sichtung wurden Bundesländer, Beschäftigungsstatus, Geschlecht, Bildung und Migrationshintergrund herangezogen.

b) Die *non-core*-Fragen finden sich im Fragebogen auf der HFCS-Homepage: www.hfcs.at.

Tabellenanhang

Tabelle A1: Wahrnehmungen und Urteile zu Reichtum

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zu großer Reichtum einiger weniger führt zu Problemen in der Gesellschaft (AHA0100a)	3,63%	3,27%	8,12%	6,45%	8,78%	8,53%	15,81%	17,83%	8,66%	18,92%
<i>Standardfehler</i>	0,0048	0,0047	0,0068	0,0071	0,0067	0,0076	0,0086	0,0094	0,0074	0,0107
Reiche Menschen genießen im Leben Vorteile, die ungerechtfertigt sind (AHA0100b)	3,09%	3,32%	7,42%	6,59%	10,43%	12,63%	15,55%	13,84%	8,38%	18,77%
<i>Standardfehler</i>	0,0044	0,0045	0,0077	0,0063	0,0080	0,0080	0,0090	0,0096	0,0071	0,0118
Niemand sollte bessere Möglichkeiten im Leben haben, nur weil sie viel geerbt hat (AHA0100c)	4,72%	3,75%	8,52%	6,70%	15,63%	10,47%	13,53%	13,45%	6,04%	17,20%
<i>Standardfehler</i>	0,0050	0,0055	0,0079	0,0067	0,0109	0,0080	0,0101	0,0084	0,0062	0,0123
Jede hat Chance aus eigener Kraft reich zu werden (AHA0100d)	7,03%	6,90%	15,01%	13,41%	11,71%	11,75%	12,09%	8,31%	4,10%	9,69%
<i>Standardfehler</i>	0,0061	0,0064	0,0092	0,0094	0,0082	0,0081	0,0073	0,0060	0,0048	0,0075
Reiche Menschen können durch ihre Wohltätigkeit mehr für eine gerechte Gesellschaft tun, als der Staat durch Umverteilung (AHA0100e)	6,11%	6,46%	11,28%	11,98%	14,27%	14,72%	13,31%	11,12%	4,32%	6,43%
<i>Standardfehler</i>	0,0051	0,0061	0,0079	0,0087	0,0096	0,0094	0,0102	0,0081	0,0053	0,0064
Reich wird man über eigene Leistung (AHA0100f)	4,01%	5,42%	14,30%	12,53%	16,28%	14,52%	14,66%	8,52%	3,63%	6,13%
<i>Standardfehler</i>	0,0049	0,0054	0,0088	0,0085	0,0108	0,0085	0,0085	0,0066	0,0046	0,0061
Reich wird man über soziale Kontakte (AHA0100g)	5,47%	4,36%	13,65%	12,40%	14,61%	15,59%	16,44%	10,33%	4,42%	2,72%
<i>Standardfehler</i>	0,0063	0,0051	0,0097	0,0092	0,0089	0,0094	0,0106	0,0078	0,0061	0,0063
Reich wird man übers Erben (AHA0100h)	1,45%	1,84%	4,93%	5,64%	12,15%	12,88%	17,77%	20,43%	9,97%	12,94%
<i>Standardfehler</i>	0,0026	0,0031	0,0059	0,0054	0,0084	0,0080	0,0095	0,0108	0,0086	0,0112
Reich wird man mit guten Ideen (AHA0100i)	1,48%	1,49%	5,10%	7,69%	12,87%	18,36%	21,52%	16,16%	6,94%	8,40%
<i>Standardfehler</i>	0,0042	0,0031	0,0051	0,0074	0,0083	0,0112	0,0097	0,0097	0,0061	0,0085

Quelle: HFCS Austria 2010. Anmerkung: 1 bedeutet „stimme gar nicht zu“ und 10 bedeutet „stimme voll zu“.

**Tabelle A2: Im Vergleich zu anderen in Österreich erhalte ich ...
(AHA0300)**

Anteil:	mehr als gerechten	gerechten	weniger bzw. viel weniger als gerechten
Alter			
<29	6,9%	53,0%	40,1%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,017</i>	<i>0,032</i>	<i>0,033</i>
30-49	3,5%	61,1%	35,4%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,007</i>	<i>0,022</i>	<i>0,022</i>
50+	3,5%	61,9%	34,6%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,006</i>	<i>0,017</i>	<i>0,017</i>
Einkommen			
Erstes Quintil	1,4%	41,1%	57,5%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,006</i>	<i>0,035</i>	<i>0,035</i>
Zweites Quintil	2,2%	54,7%	43,1%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,008</i>	<i>0,034</i>	<i>0,033</i>
Drittes Quintil	3,2%	63,9%	32,8%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,010</i>	<i>0,029</i>	<i>0,029</i>
Viertes Quintil	5,4%	69,5%	25,1%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,014</i>	<i>0,028</i>	<i>0,023</i>
Fünftes Quintil	7,2%	72,8%	19,9%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,015</i>	<i>0,027</i>	<i>0,025</i>
Vermögen			
Erstes Quintil	2,1%	41,7%	56,2%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,007</i>	<i>0,031</i>	<i>0,031</i>
Zweites Quintil	2,4%	59,7%	37,9%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,007</i>	<i>0,028</i>	<i>0,028</i>
Drittes Quintil	4,7%	57,5%	37,8%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,012</i>	<i>0,028</i>	<i>0,028</i>
Viertes Quintil	2,8%	68,6%	28,6%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,011</i>	<i>0,027</i>	<i>0,026</i>
Fünftes Quintil	7,5%	74,6%	17,9%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,015</i>	<i>0,028</i>	<i>0,023</i>
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	0,8%	39,3%	60,0%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,007</i>	<i>0,058</i>	<i>0,058</i>
Rest	3,6%	61,3%	35,1%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,005</i>	<i>0,014</i>	<i>0,014</i>
Oberste 5% Vermögen	12,8%	67,6%	19,6%
<i>Standardfehler</i>	<i>0,041</i>	<i>0,066</i>	<i>0,048</i>

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A3: im Vergleich zu anderen in Österreich erhalte ich meinen (mehr/weniger als) gerechten Anteil (AHA0300)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	20,1%	41,4%	38,6%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,034	0,034
30-49	14,2%	40,5%	45,3%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,021	0,021
50+	14,4%	38,4%	47,2%
<i>Standardfehler</i>	0,012	0,017	0,018
Einkommen			
Erstes Quintil	14,1%	42,1%	43,8%
<i>Standardfehler</i>	0,019	0,030	0,033
Zweites Quintil	13,5%	39,9%	46,6%
<i>Standardfehler</i>	0,020	0,031	0,031
Drittes Quintil	16,6%	38,8%	44,6%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,027	0,032
Viertes Quintil	15,4%	39,3%	45,3%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,026	0,027
Fünftes Quintil	15,4%	37,9%	46,7%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,028	0,028
Vermögen			
Erstes Quintil	14,5%	44,5%	41,1%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,028	0,029
Zweites Quintil	14,1%	40,1%	45,8%
<i>Standardfehler</i>	0,020	0,027	0,028
Drittes Quintil	14,1%	37,7%	48,2%
<i>Standardfehler</i>	0,018	0,030	0,028
Viertes Quintil	14,6%	39,3%	46,1%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,027	0,027
Fünftes Quintil	17,8%	36,5%	45,7%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,028	0,029
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	14,2%	37,7%	48,1%
<i>Standardfehler</i>	0,042	0,061	0,055
Rest	14,9%	39,9%	45,2%
<i>Standardfehler</i>	0,010	0,014	0,015
Oberste 5% Vermögen	17,2%	35,9%	46,9%
<i>Standardfehler</i>	0,041	0,055	0,057

Quelle: HFCS Austria 2010.

	Anteil:	mehr als gerechten	gerechten	weniger als gerechten	viel weniger als gerechten
Beschäftigung					
Vollzeit		4,1%	66,0%	25,4%	4,4%
<i>Standardfehler</i>		0,006	0,017	0,014	0,008
Teilzeit		2,4%	57,7%	32,4%	7,5%
<i>Standardfehler</i>		0,013	0,046	0,044	0,022
Geringfügig		2,4%	47,4%	21,7%	28,5%
<i>Standardfehler</i>		0,024	0,100	0,078	0,093
Mutterschutz/Karenz		9,4%	60,8%	22,7%	7,2%
<i>Standardfehler</i>		0,058	0,076	0,066	0,037
Arbeitslos		0,0%	36,3%	43,6%	20,0%
<i>Standardfehler</i>		0,000	0,056	0,063	0,045
Schule/Studium		12,9%	59,9%	23,8%	3,3%
<i>Standardfehler</i>		0,050	0,086	0,076	0,031
Pension		3,9%	59,6%	26,4%	10,1%
<i>Standardfehler</i>		0,008	0,019	0,016	0,013
Hausfrau/-mann		0,7%	53,6%	36,6%	9,1%
<i>Standardfehler</i>		0,007	0,073	0,069	0,035
Sonstige Nichterwerbstätigkeit		10,4%	33,4%	56,3%	0,0%
<i>Standardfehler</i>		0,111	0,186	0,192	0,000

Source: HFCS Austria 2010.

Tabellen A4: Reiche Menschen genießen im Leben Vorteile, die ungerechtfertigt sind (AHA0100b)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	16,8%	45,1%	38,1%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,036	0,034
30-49	14,6%	45,2%	40,2%
<i>Standardfehler</i>	0,017	0,023	0,022
50+	12,6%	45,2%	42,2%
<i>Standardfehler</i>	0,012	0,019	0,020
Einkommen			
Erstes Quintil	11,7%	46,6%	41,6%
<i>Standardfehler</i>	0,018	0,029	0,030
Zweites Quintil	13,1%	39,0%	47,9%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,030	0,030
Drittes Quintil	13,1%	45,7%	41,2%
<i>Standardfehler</i>	0,019	0,031	0,033
Viertes Quintil	14,4%	48,7%	37,0%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,030	0,028
Fünftes Quintil	16,9%	45,9%	37,2%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,030	0,028
Vermögen			
Erstes Quintil	15,6%	43,6%	40,8%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,032	0,032
Zweites Quintil	9,7%	46,4%	43,9%
<i>Standardfehler</i>	0,017	0,031	0,032
Drittes Quintil	13,1%	41,1%	45,8%
<i>Standardfehler</i>	0,020	0,031	0,030
Viertes Quintil	12,7%	43,8%	43,5%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,029	0,030
Fünftes Quintil	18,1%	51,0%	30,9%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,028	0,026
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	9,6%	46,5%	43,9%
<i>Standardfehler</i>	0,039	0,060	0,057
Rest	13,6%	44,7%	41,7%
<i>Standardfehler</i>	0,012	0,017	0,016
Oberste 5% Vermögen	21,9%	52,8%	25,3%
<i>Standardfehler</i>	0,057	0,061	0,045

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A5: Niemand sollte bessere Möglichkeiten im Leben haben, nur weil sie viel geerbt hat (AHA0100c)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	16,9%	45,3%	37,8%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,036	0,036
30-49	16,9%	42,0%	41,1%
<i>Standardfehler</i>	0,017	0,021	0,021
50+	17,1%	49,7%	33,2%
<i>Standardfehler</i>	0,014	0,020	0,018
Einkommen			
Erstes Quintil	14,3%	50,6%	35,1%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,029	0,028
Zweites Quintil	14,2%	46,4%	39,4%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,030	0,030
Drittes Quintil	17,8%	47,7%	34,6%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,027	0,029
Viertes Quintil	18,6%	45,0%	36,4%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,029	0,030
Fünftes Quintil	20,0%	41,9%	38,1%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,035	0,034
Vermögen			
Erstes Quintil	18,1%	44,9%	37,0%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,028	0,027
Zweites Quintil	12,4%	45,5%	42,1%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,031	0,031
Drittes Quintil	16,4%	45,3%	38,3%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,028	0,027
Viertes Quintil	15,0%	50,9%	34,2%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,030	0,030
Fünftes Quintil	23,2%	45,0%	31,8%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,031	0,027
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	11,5%	53,5%	35,0%
<i>Standardfehler</i>	0,035	0,059	0,054
Rest	16,6%	45,9%	37,5%
<i>Standardfehler</i>	0,012	0,016	0,016
Oberste 5% Vermögen	29,5%	46,9%	23,6%
<i>Standardfehler</i>	0,057	0,054	0,050

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A6: Jede/r hat Chance, aus eigener Kraft reich zu werden (AHA0100d)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	19,7%	47,0%	33,3%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,034	0,031
30-49	27,6%	49,0%	23,3%
<i>Standardfehler</i>	0,017	0,022	0,019
50+	32,2%	49,4%	18,4%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,017	0,014
Einkommen			
Erstes Quintil	37,4%	46,6%	15,9%
<i>Standardfehler</i>	0,029	0,031	0,022
Zweites Quintil	26,9%	52,3%	20,9%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,029	0,023
Drittes Quintil	28,3%	49,0%	22,6%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,029	0,024
Viertes Quintil	26,9%	47,7%	25,4%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,030	0,025
Fünftes Quintil	25,2%	49,3%	25,6%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,032	0,029
Vermögen			
Erstes Quintil	33,1%	47,6%	19,3%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,034	0,026
Zweites Quintil	29,4%	49,1%	21,5%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,033	0,022
Drittes Quintil	29,8%	47,0%	23,1%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,030	0,025
Viertes Quintil	28,7%	51,2%	20,1%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,028	0,025
Fünftes Quintil	23,6%	49,9%	26,5%
<i>Standardfehler</i>	0,021	0,026	0,025
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	44,0%	39,3%	16,7%
<i>Standardfehler</i>	0,055	0,061	0,045
Rest	28,5%	49,6%	21,8%
<i>Standardfehler</i>	0,012	0,015	0,012
Oberste 5% Vermögen	20,9%	46,8%	32,3%
<i>Standardfehler</i>	0,048	0,057	0,061

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A7: Reiche Menschen können durch ihre Wohltätigkeit mehr für eine gerechte Gesellschaft tun, als der Staat durch Umverteilung (AHA0100e)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	21,1%	58,2%	20,7%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,030	0,028
30-49	22,2%	55,2%	22,7%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,021	0,019
50+	25,7%	52,7%	21,6%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,019	0,016
Einkommen			
Erstes Quintil	21,4%	55,8%	22,9%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,028	0,025
Zweites Quintil	23,5%	52,5%	24,0%
<i>Standardfehler</i>	0,029	0,030	0,027
Drittes Quintil	24,3%	54,1%	21,6%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,026	0,026
Viertes Quintil	21,4%	57,5%	21,1%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,034	0,029
Fünftes Quintil	28,5%	51,6%	19,9%
<i>Standardfehler</i>	0,029	0,034	0,024
Vermögen			
Erstes Quintil	19,4%	57,3%	23,3%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,028	0,030
Zweites Quintil	23,9%	52,2%	23,8%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,031	0,025
Drittes Quintil	24,9%	50,1%	25,0%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,034	0,027
Viertes Quintil	26,5%	54,6%	18,9%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,033	0,023
Fünftes Quintil	24,3%	57,1%	18,5%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,028	0,025
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	24,6%	54,2%	21,2%
<i>Standardfehler</i>	0,052	0,060	0,048
Rest	23,7%	54,1%	22,1%
<i>Standardfehler</i>	0,012	0,014	0,014
Oberste 5% Vermögen	25,4%	56,7%	17,8%
<i>Standardfehler</i>	0,048	0,059	0,054

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A8: Reich wird man über eigene Leistung (AHA0100f)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	14,3%	60,1%	25,6%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,030	0,029
30-49	22,9%	57,8%	19,3%
<i>Standardfehler</i>	0,018	0,021	0,017
50+	26,6%	57,6%	15,7%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,019	0,014
Einkommen			
Erstes Quintil	28,9%	57,4%	13,8%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,027	0,020
Zweites Quintil	23,5%	57,3%	19,2%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,025	0,022
Drittes Quintil	22,8%	58,0%	19,1%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,029	0,027
Viertes Quintil	24,7%	57,4%	17,9%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,034	0,027
Fünftes Quintil	18,8%	59,8%	21,3%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,031	0,028
Vermögen			
Erstes Quintil	26,5%	55,2%	18,3%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,031	0,024
Zweites Quintil	21,6%	60,2%	18,2%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,030	0,024
Drittes Quintil	27,3%	54,1%	18,6%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,031	0,022
Viertes Quintil	23,7%	60,3%	16,0%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,029	0,019
Fünftes Quintil	19,5%	60,2%	20,3%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,029	0,026
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	29,2%	60,0%	10,7%
<i>Standardfehler</i>	0,050	0,049	0,036
Rest	23,9%	57,9%	18,2%
<i>Standardfehler</i>	0,011	0,014	0,011
Oberste 5% Vermögen	15,4%	57,7%	26,8%
<i>Standardfehler</i>	0,037	0,054	0,053

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A9: Reich wird man über soziale Kontakte (AHA0100g)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	17,7%	62,4%	19,9%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,031	0,031
30-49	19,4%	59,5%	21,1%
<i>Standardfehler</i>	0,018	0,022	0,018
50+	27,9%	57,9%	14,2%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,017	0,014
Einkommen			
Erstes Quintil	19,9%	62,1%	18,0%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,029	0,024
Zweites Quintil	23,2%	58,0%	18,8%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,027	0,023
Drittes Quintil	25,1%	58,4%	16,5%
<i>Standardfehler</i>	0,023	0,034	0,028
Viertes Quintil	24,7%	58,6%	16,7%
<i>Standardfehler</i>	0,028	0,033	0,025
Fünftes Quintil	24,3%	58,2%	17,5%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,028	0,025
Vermögen			
Erstes Quintil	23,1%	61,9%	14,9%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,028	0,023
Zweites Quintil	19,9%	58,7%	21,3%
<i>Standardfehler</i>	0,022	0,030	0,024
Drittes Quintil	23,1%	58,3%	18,5%
<i>Standardfehler</i>	0,024	0,032	0,023
Viertes Quintil	23,0%	57,8%	19,2%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,030	0,025
Fünftes Quintil	28,2%	58,5%	13,3%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,027	0,020
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	13,3%	61,7%	25,0%
<i>Standardfehler</i>	0,041	0,068	0,062
Rest	23,9%	59,1%	17,1%
<i>Standardfehler</i>	0,013	0,015	0,012
Oberste 5% Vermögen	26,5%	56,2%	17,3%
<i>Standardfehler</i>	0,050	0,062	0,051

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A10: Reich wird man übers Erben (AHA0100h)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	13,8%	47,6%	38,6%
<i>Standardfehler</i>	0,026	0,034	0,038
30-49	7,8%	46,8%	45,4%
<i>Standardfehler</i>	0,011	0,024	0,023
50+	7,2%	49,8%	43,0%
<i>Standardfehler</i>	0,008	0,018	0,019
Einkommen			
Erstes Quintil	8,7%	52,0%	39,4%
<i>Standardfehler</i>	0,014	0,031	0,029
Zweites Quintil	8,2%	48,0%	43,8%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,028	0,027
Drittes Quintil	8,0%	48,7%	43,3%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,028	0,028
Viertes Quintil	7,9%	45,1%	47,0%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,031	0,030
Fünftes Quintil	8,4%	48,4%	43,2%
<i>Standardfehler</i>	0,017	0,030	0,033
Vermögen			
Erstes Quintil	7,6%	48,8%	43,6%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,031	0,029
Zweites Quintil	10,4%	47,1%	42,5%
<i>Standardfehler</i>	0,019	0,029	0,030
Drittes Quintil	8,2%	47,7%	44,1%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,027	0,030
Viertes Quintil	6,8%	51,6%	41,6%
<i>Standardfehler</i>	0,014	0,029	0,029
Fünftes Quintil	8,2%	46,9%	44,9%
<i>Standardfehler</i>	0,014	0,028	0,030
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	5,8%	53,0%	41,3%
<i>Standardfehler</i>	0,025	0,066	0,062
Rest	8,4%	48,6%	43,0%
<i>Standardfehler</i>	0,008	0,016	0,016
Oberste 5% Vermögen	8,1%	41,0%	50,9%
<i>Standardfehler</i>	0,033	0,068	0,072

Quelle: HFCS Austria 2010.

Tabelle A11: Reich wird man mit guten Ideen (AHA0100i)

	nicht	Mitte	voll
Alter			
<29	5,7%	53,9%	40,5%
<i>Standardfehler</i>	0,013	0,035	0,034
30-49	6,8%	61,3%	31,8%
<i>Standardfehler</i>	0,010	0,021	0,020
50+	9,5%	61,4%	29,1%
<i>Standardfehler</i>	0,011	0,020	0,018
Einkommen			
Erstes Quintil	9,9%	65,3%	24,8%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,029	0,025
Zweites Quintil	8,1%	61,4%	30,5%
<i>Standardfehler</i>	0,018	0,028	0,028
Drittes Quintil	8,7%	60,2%	31,1%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,036	0,038
Viertes Quintil	6,4%	57,1%	36,5%
<i>Standardfehler</i>	0,013	0,033	0,033
Fünftes Quintil	7,3%	58,3%	34,4%
<i>Standardfehler</i>	0,018	0,035	0,031
Vermögen			
Erstes Quintil	8,6%	65,3%	26,1%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,030	0,026
Zweites Quintil	8,5%	59,4%	32,1%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,030	0,030
Drittes Quintil	6,7%	60,6%	32,6%
<i>Standardfehler</i>	0,015	0,033	0,029
Viertes Quintil	9,2%	60,9%	29,9%
<i>Standardfehler</i>	0,016	0,027	0,027
Fünftes Quintil	7,3%	56,0%	36,6%
<i>Standardfehler</i>	0,017	0,029	0,027
Arm – Reich			
Unterste 5% Einkommen	11,5%	63,7%	24,8%
<i>Standardfehler</i>	0,035	0,054	0,047
Rest	7,9%	60,8%	31,2%
<i>Standardfehler</i>	0,008	0,016	0,015
Oberste 5% Vermögen	6,8%	49,9%	43,3%
<i>Standardfehler</i>	0,027	0,060	0,064

Quelle: HFCS Austria 2010.

Zusammenfassung

Der Artikel präsentiert die Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von ÖsterreicherInnen in Hinblick auf Gerechtigkeitsvorstellungen und Fragen zu Reichtumserwerb und -legitimation. Vor dem Hintergrund der Rolle von Gerechtigkeitsdiskursen wird analysiert, welche Faktoren für die Wahrnehmung und Beurteilung von Reichtum ausschlaggebend sind. Dabei zeigt sich, dass die Wahrnehmungen und Einschätzungen breit streuen und nicht nur die eigene Stellung in der Einkommens- und Vermögenshierarchie widerspiegeln. Im Vergleich zwischen den ärmsten und reichsten 5% zeigen sich größere Differenzen in den Urteilen. Weitere Unterschiede in den Einschätzungen finden sich hinsichtlich Bildung, Alter und regionaler Herkunft der Befragten. Kritische Einstellungen zu Reichtum und der Verwirklichung von Chancengleichheit sind weit verbreitet. Möglicherweise bleiben sie aber abstrakt und folgenlos, weil die ÖsterreicherInnen glauben, in einer viel gleicheren Gesellschaft zu leben, als dies tatsächlich der Fall ist.

Abstract

The article presents the results of a representative survey among Austrians concerning perceptions of justice and the sources and legitimation of wealth. Starting with a discussion of the role of discourses about justice we analyze which factors impact on the perception and assessment of private wealth. Perceptions and judgements are widely spread and do not only reflect the position in the income and wealth hierarchy. If we compare the poorest to the richest 5% we find larger differences of opinion. Further differences of judgement are related to education, age and regional origin of respondents. Critical attitudes concerning wealth and the realization of equality of opportunity are quite common. Possibly they remain abstract and without consequences because Austrians believe to live in a much more equal society than is actually the case.

Anmerkungen

- ¹ Siehe Miller (1999).
- ² Für eine Übersicht zur Egalitarismusdebatte siehe Krebs (2000).
- ³ Siehe Liebig (2007).
- ⁴ Siehe Andreasch et al. (2012).
- ⁵ Priddat (2012).
- ⁶ Siehe Dröge et al. (2006).
- ⁷ Beckert (2007).
- ⁸ Siehe Piketty (2014).
- ⁹ Siehe Fessler, Schürz (2013).
- ¹⁰ In der Fragestellung wird nicht spezifiziert, woran jemand seinen gerechten Anteil misst (etwa am Einkommen, Vermögen oder Bildung etc.). Der unspezifische Charakter der Frage erlaubt es, die Antworten als Einschätzungen der allgemeinen Lage der Befragten unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten zu werten.
- ¹¹ Siehe ISI (2012) 9.
- ¹² Engels et al. (2012) 21.
- ¹³ Sozialstaatsurvey (2007) in: Glatzer et al. (2008) 57.

Literatur

- Aistleitner, M.; Fölker, M.; Kapeller, J.; Mohr, F. X.; Pühringer, St., Verteilung und Gerechtigkeit: Philosophische Perspektiven, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 41/1 (2015) 71-106.
- Andreasch, M.; Fessler, P.; Mooslechner, P.; Schürz, M., Fakten zur Vermögensverteilung in Österreich, in: *BMASK* (Hrsg.), *Sozialbericht 2011-2012* (Wien 2013) 247-265.
- Beckert, J., *Wieviel Erbschaftssteuern?* (= WP des Max Planck-Instituts für Gesellschaftswissenschaft 07/04, Köln 2007).
- Deutsche Bundesregierung, *Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht* (Berlin 2013); online: <https://www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.html>.
- Dröge, K.; Neckel, S.; Somm, I., Das Leistungsprinzip als Deutungsressource: zur Rekonstruktion von gesellschaftlichem Bewertungswissen, in: Bohnsack, R.; Przyborski, A.; Schäffer, B., *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis* (Leverkusen 2006) 203-219.
- Empter, S.; Vehrkamp, R. (Hrsg.), *Soziale Gerechtigkeit – eine Bestandsaufnahme* (Gütersloh 2007).
- Engels, D.; Apel, H., *Wahrnehmung von Armut und Reichtum in Deutschland. Primärerhebung und Sekundäranalyse der repräsentativen Befragung „ARB-Survey 2011“* (BMAS, Köln 2011).
- Fessler, P.; Schürz, M., Reich bleiben in Österreich in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 39/3 (2013) 343-361.
- Forst, R., *Das Recht auf Rechtfertigung* (Frankfurt am Main 2007).
- Frankfurt, H., Gleichheit und Achtung, in: Krebs, Angelika (Hrsg.), *Gleichheit oder Gerechtigkeit. Texte der neuen Egalitarismuskritik* (Frankfurt am Main 2000).
- Gimpelson, V. D. Treisman, *Misperceiving inequality* (= NBER Working Papers 21174, Washington, D. C., 2015).
- Glatzer, W.; et al., Einstellungen zum Reichtum. Wahrnehmung und Beurteilung sozioökonomischer Ungleichheit und ihrer gesellschaftlichen Konsequenzen in Deutschland (2008); online: https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a381-forschungsprojekt.pdf?__blob=publicationFile.
- Liebig, S., Modelle und Befunde der empirischen Gerechtigkeitsforschung in Deutschland am Beispiel der Einkommens- und Steuergerechtigkeit, in: Empter, Vehrkamp (Hrsg., 2007) 111-136.
- Mill, J. S., *Principles of Political Economy with some of their applications to social philosophy*, in: Ashley, W. J. (Hrsg.), *Library of Economics and Liberty* (1909); online: <http://www.econlib.org/library/Mill/mlP.html>.
- Miller, D., *Principles of Social Justice* (Cambridge, MA, 1999).
- McCall, L., *The Undeserving Rich. American beliefs about inequality, opportunity and redistribution* (Cambridge 2013).
- Noll, H.; Weick, S., Nicht einmal jeder Dritte empfindet soziale Unterschiede in Deutschland als gerecht, in: *ISI* 48 (6 Juli 2012).
- Priddat, B., Wozu reich sein?, in: *Lette* 98 (2012) 111-117.
- Rawls, J., *Theorie der Gerechtigkeit* (Frankfurt am Main 1988; Orig. 1971).
- Sachweh, P., *Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung* (Bremen 2009).
- Smith, A., *The Theory of Moral Sentiments* (1759), Wiederabdruck in: *Cambridge Texts in the History of Political Thought* (2010).
- Stiglitz, J., *The Great Divide: Unequal Societies and What We Can Do About Them* (New York, NY, 2015).

Sloterdijk, P., Warum ich doch recht habe, in: Die Zeit (8.12.2010).

Weber, M., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I-III (Tübingen ⁸1988).

ÖGB VERLAG

www.oegbverlag.



ebook
inside

Nationale Arbeitsbeziehungen und Lohnpolitik in der EU 2004-2014

Von der Tarifautonomie zum EU-Interventionismus?

Mag. Dr. Markus Marterbauer (Hrsg.), Leiter der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Mag. Dr. Michael Mesch (Hrsg.), Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der AK Wien und geschäftsführender Redakteur der Quartalszeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“

Mag. Josef Zuckerstätter (Hrsg.), Mitarbeiter der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der AK Wien

Wirtschaftswissenschaftliche Tagungen der AK Wien Band 18

438 Seiten / ÖGB-Verlag / 2015 / ISBN 978-3-99046-139-6 / EUR 29,90

Der Sammelband bietet einen Überblick über die nationalen Arbeitsbeziehungen und die Lohnpolitik in der EU vor und seit dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise. Er vereinigt Beiträge, die in den Jahren 2007 bis 2014 verfasst wurden. Kollektive Arbeitsbeziehungen (sozialer Dialog, Kollektivverträge auf der Branchenebene, betriebliche Interessenvertretung etc.) waren bis zum Einsetzen der Krise 2008/09 wichtige Merkmale der kontinentaleuropäischen, der nordeuropäischen und der mediterranen Kapitalismusvariante. Mit der schrittweisen Durchsetzung des Neoliberalismus unterlagen die Institutionen der kollektiven Arbeitsbeziehungen einer graduellen Erosion, wobei die nationalen Unterschiede sehr groß waren. Im Zuge der Krise verstärkte sich die neoliberale Ausrichtung der wirtschaftspolitischen Steuerung der EU, d. h. die Fokussierung auf Konsolidierung der öffentlichen Haushalte durch ausgabenseitige Kürzungen, auf Verbesserung der preislichen Konkurrenzfähigkeit durch Senkung der Arbeitskosten und auf Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsmärkte.

Im Bereich der Lohnpolitik erfolgte ein Paradigmenwechsel, nämlich von der Akzeptanz der Tarifautonomie hin zu einem EU-Interventionismus. Besonders betroffen von den Eingriffen in den nationalen Lohnpolitiken und den nationalen Kollektivverhandlungssystemen waren bislang die finanziell von der Troika unterstützten Krisenländer. Finanzdominierter Kapitalismus, neoliberale Wirtschaftspolitik der EU und die Krise haben die Machtressourcen der Gewerkschaften in all ihren Dimensionen weiter geschwächt. Revitalisierungsstrategien der Gewerkschaften setzen deshalb auf die Erneuerung und Stärkung ihrer organisatorischen und gesellschaftlichen Ressourcen.

BESTELLUNG IM THEMESHOP DES ÖGB-VERLAGS

www.arbeit-recht-soziales.at / kontakt@arbeit-recht-soziales.at

T +43 1 405 49 98-132 / F +43 1 405 49 98-136

oder direkt in der Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags

1010 Wien, Rathausstraße 21

